

Umschau

Ist die deutsche Literaturauffassung verbesserungsbedürftig?

Die Frage wurde in letzter Zeit wiederholt gestellt, erörtert und — bejaht. Am nachdrücklichsten geschah dies von österreichischer Seite, wo man schon seit Jahrzehnten an der „einseitigen kleindeutschen protestantisch-liberalen“ Einstellung der führenden, zumeist norddeutschen, Literaturhistoriker Anstoß nahm und die Art und Weise, wie der Süden, zumal das katholische Österreich von dieser Literaturgeschichtsschreibung behandelt bzw. mißhandelt oder übersehen ward, als verletzende Zurücksetzung empfand. Doch blieb es bisher bei mehr gelegentlichen Anklagen und Protesten, die auf die tonangebenden Kritiker wenig Eindruck machten und auch die breite Masse der Leser ziemlich gleichgültig ließen. Was bisher fehlte, war eine Zusammenfassung und programmatische Formulierung der einzelnen Beschwerdepunkte und Verbesserungsvorschläge, ein kritischer Nachweis der Unzulänglichkeit des herrschenden Systems, kurz eine allseitige Inangriffnahme und Beleuchtung des ganzen schwierigen Problems, das sich heute nicht einfach mehr weglegen läßt, das vielmehr nach einer ernststen Berücksichtigung und, wenn möglich, Lösung dringend verlangt.

Einen beachtenswerten Versuch in dieser Richtung stellt die jüngst erschienene umfangreiche Schrift „Ein Jahrtausend deutscher Romantik. Zur Revision der deutschen Literaturauffassung“ von Joseph August Luz (Innsbruck o. J., Verlagsanstalt Tyrolia) dar, an der, wie bereits einige erregte Entgegnungen neben manchen anerkennenden Preisurteilen beweisen, die künftige Kritik jedenfalls nicht ganz achtilos vorbeigehen kann. Der Verfasser, Dr. phil. Luz, ist wohl mehr Dichter und belletristischer Schriftsteller als Literaturhistoriker im engeren Sinne. Jedenfalls hat er sich bisher mit Vorliebe auf dem Gebiet des Romans, des Dramas, der Novelle und etwa noch des biographisch-

literarischen Essays betätigt. Aber er offenbart im vorliegenden Buche doch erstaunlich ausgebreitete Detailkenntnisse, einen gefunden und durch lange Schulung geschärften Schönheitssinn, vorzüglich auch eine durch ernste und siegreich ausgetragene seelische Kämpfe gewonnene und geläuterte sittlich-religiöse Auffassung, die ihn befähigt, die Geisteserzeugnisse der einzelnen Perioden der deutschen Kulturgeschichte auf ihren Ewigkeitswert hin zu prüfen, zu beurteilen, zu würdigen. Man wird ihm daher das Recht, sich eine eigene Meinung in umstrittenen literarischen Fragen zu bilden, füglich nicht abstreifen dürfen, und er besitzt zugleich den anerkennenswerten Mut, seiner Überzeugung auch öffentlich Ausdruck zu geben.

Dr. Luz geht von dem Grundsatz aus, daß die Literaturgeschichte sich von der Kulturgeschichte nicht trennen läßt, daß sie vielmehr einen integrierenden Teil derselben bildet. Dieser Gedanke entspricht der Anschauungsweise der Romantik, wie ja das ganze Buch die Hervorhebung des romantischen Motivs durch ein Jahrtausend deutscher Dichtung und deutschen Geisteslebens sich zum Ziele setzte. Der Ausdruck „Romantik“ wird also hier zunächst nicht im engeren oder schulmäßigen (übrigens auch so umstrittenen) Sinne gebraucht, sondern in einem freieren, weiteren; für die Poesie der absoluten, objektiven Werte, des Ewigkeitsgehaltes, der sittlichen und religiösen Belange der Seele, im Gegensatz zu jener Dichtung und Kunst, die in erster Linie Formangelegenheit ist und sich im übrigen mit der Darstellung der reinen Menschlichkeit begnügt. So nimmt der Verfasser gleich zu Anfang eine Art Kampfstellung gegen die Literatur- und Kunstauffassung ein, die vom klassizistischen Weimar ausging und die bis heute in ihren Grundzügen herrschend geblieben ist. Revision des antik-heidnischen, ebenso wie des protestantisch-liberalen Kunstideals im romantischen, d. h. christlichen, katholischen Sinne ist also die erste Forderung, zu der Luz in seiner Schrift gelangt.

Von ihrem falschen Kunstideal geblendet, ging die Mehrzahl der deutschen Literaturhistoriker und Kritiker seit den Tagen Lessings und Goethes bis in unsere Zeit an einer großen Zahl gehaltvollster und kostbarster Erzeugnisse der Dichtkunst achtlos oder auch achselzuckend vorüber, während sie alles, was ihrem einseitigen Kunstgeschmack entsprach, als zum eisernen Bestand der Nationalliteratur gehörig bezeichnete und der Nachwelt als Muster und Vorbild überlieferte. Eine objektive, am wahren Kunstideal orientierte Prüfung der Gesamtliteratur ergibt dagegen ein ganz, oder doch in sehr vielen Zügen, anderes Bild. Nicht im protestantischen Norden und Nordosten lag, von einzelnen verhältnismäßig kurzen Perioden abgesehen, seit Beginn der Kulturgeschichte der Schwerpunkt des deutschen literarisch-künstlerischen Lebens, sondern im Süden und Südosten, ganz besonders im sanges- und kunstfrohen Österreich. Die Wichtigkeit dieses Sages nachzuweisen, betrachtet der Verfasser als seine Hauptaufgabe. So führt er nun den Leser durch alle Perioden der deutschen Kulturgeschichte und macht ihn in begeisterter Schilderung auf die wertvollsten dichterischen Erzeugnisse der Jahrhunderte und auf den überragenden Anteil, der davon der Südostmark Deutschlands zukommt, aufmerksam. Nur ein paar Gedanken können hier aus dem reichen Inhalt der sieben weiteren Abschnitte hervorgehoben werden.

Sagen, Märchen und Legenden stehen am Anfang der deutschen Nationalliteratur; sie sind zugleich der Urgrund der Romantik. Die allermeisten und die poetisch fruchtbarsten von ihnen weisen auf Österreich, oder doch auf den deutschen Süden, als auf ihre Heimat. „Die österreichische Sagen Geschichte von der Völkerwanderungszeit bis Rudolf von Habsburg enthält die Urgeschichte des Volkstums, die antike und hyperboreische spielt herein. . . Das Nibelungenlied ist als deutsches Nationalwerk in und für Österreich entstanden. Hier entwickelt sich die römische Kaisersage, die Kaiserchronik, die Weltgeschichte und Heiligengeschichte enthält, wie die Vorauer Handschrift in Steiermark bezeugt; ein

Seitenstück ist das Annolied des Erzbischofs von Köln. Durchaus bedeutsam ist die Überlegenheit der ostgotisch-österreichischen Sängere; bezeichnend ist, daß die Franken überall der gotisch-hunnischen Allianz unterliegen; Spielleute, wandernde Rhapsoden, die ersten höfischen Sängere auf Österreichs Sagenboden bringen die Heldenlieder des Volkes zum Hofe Egels. Die ostgotisch-österreichische Heldengestalt eines Dietrich von Bern tritt leuchtend hervor und wird Träger der Weltherrschaft. Neben ihm erscheint die typische Erscheinung eines Rüdigers von Bechelarn“ (S. 15 f.).

Auch die Karls-, Grals- und Artusagen stehen mit der Südostmark in mannigfachen Beziehungen; die ganze erste Blütenperiode der deutschen Literatur und auch die folgenden Zeiten des ausgehenden Mittelalters sind vom österreichischen oder jedenfalls süddeutschen Grundton bestimmt. Die großen Epiker und Lyriker jener Zeiten gehören fast sämtlich dem Süden an. Walther von der Vogelweide und die berühmtesten mittelhochdeutschen Minnesänger fanden am „monniglichen Hof zu Wien“ unter den Babenbergnern die freigebigste Förderung ihrer Kunst, und „die Poesie des Mittelalters, so mächtig durch Österreich vertreten, schließt mit einem glanzvollen Bild, mit dem „Leuerdank“ des letzten Ritters, Maximilian I.“ (54). — Dieser Abschnitt muß in den Hauptzügen auch von einer anders eingestellten Literaturauffassung als richtig bezeichnet werden. Neu ist nur die nachdrückliche Hervorhebung des fast ausschließlich süddeutschen Charakters des damaligen schönen Schrifttums und die eingehendere Berücksichtigung mancher weniger bekannten österreichischen Dichter.

Der Meistersang und die Reformationsliteratur bezeichnen die Abwendung vom romantischen Ideal, zugleich aber auch den unverkennbaren Niedergang der echten Poesie. Von der berüchtigten religiösen Streiteliteratur jener düstern Zeit sagt der Verfasser nicht mit Unrecht: „Ein Vermaledeien und Schimpfen geht an, wie es die deutsche Sprache noch nie gehört hat“

(59). Aber während im protestantischen Norden des 16., 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeitweilig das literarisch-künstlerische Leben auf einen fast trostlosen Tiefstand herabgesunken war, gelangte im Süden durch die Verbindung mit der katholischen Weltkultur der romanischen Völker eine wundervolle Barockkunst und Barockliteratur zur Herrschaft, von der unsere Literaturgeschichte bis vor wenigen Jahren fast nichts zu berichten wußten, die aber heute steigende Anerkennung aufseiten der Fachkritik findet. Literarisch gipfelt sie im 17. und 18. Jahrhundert im österreichischen Musikdrama, im Jesuitentheater (Mysteriendichtung) und in so schöpferischen Geistern wie Abraham a Sancta Clara, Michael Denis und Johann Baptist Alvinger.

Der Josephinismus der Aufklärungszeit machte zwar dem Barocktheater ein Ende und wirkte zeitweilig auf dem gesamten literarischen Gebiet verheerend: der Dichter fühlte sich in erster Linie als Staatsbeamter; dennoch siegte die Romantik. Schon Philipp Hafner (1735—1764), der österreichische Molière, hat das Theater, zumal das Lustspiel und die beliebte Figur des Hanswurst, von Schmutz und Gemeinheiten gereinigt und es so zu Raimund und Grillparzer hinüber gerettet. Im Altwiener Volksstück ward dann die österreichische Romantik geboren (Eröffnung des Leopoldstädter Theaters 1781). Eine gewaltige Produktivität setzte damals bei den Bühnendichtern ein: K. F. Hensler schrieb 80, Schikaneder 60, Joseph Alois Gleich etwa 200 Stücke. Neben einem verschwenderischen Reichtum an sprühendem Geist und freischfröhlichem Leben gab es da freilich auch viele taube Nüsse und Nieten, viel Geschmacklosigkeit, Unsinn und Gemeinheit. Ubrigens gingen in Österreich Klassizismus und Romantik zuweilen eine seltsame Verbindung ein, so besonders in den Dramen, die auf dem Burgtheater gegeben wurden. Die Romantik blieb indes in den österreichischen Landen immer bodenständig, sie war keine bloß literarische Angelegenheit wie im übrigen Deutschland, sie gehörte dem Volke an.

Die drei Jahrzehnte vom Wiener Kongreß bis zum Revolutionsjahr 1848 sind die Zeit der österreichischen Hochromantik, deren glänzendste Vertreter Raimund und Grillparzer waren, denen sich zeitlich die vormärzlichen Dichter Anastasius Grün, Lenau, Zedlig und Stifter anschlossen. Bauernfeld und Nestroy läßt der Verfasser zwar als erfolgreiche und selbst bodenständige Dichter gelten, aber sie verkörpern nach ihm nur den niedern Genius loci; sie brachten im Bunde mit den politischen Ereignissen die Romantik in Österreich zu Fall. Im letzten Abschnitt streift Luz noch kurz die neuen Strömungen des Naturalismus, der Neuromantik und des Expressionismus und schließt mit dem Wunsche, daß „diese Revision der Literaturauffassung dazu beitragen möge, die hohen Ideale unseres Volkstums und seiner Geistesgeschichte, soweit sie in der Dichtung verkörpert sind, wiederherzustellen, jene Ewigkeitswerte, die Voraussetzung sind für die Erneuerung der Seelenkultur und den innern Wiederaufbau unseres Vaterlandes“ (268).

Im Hinblick auf die Wichtigkeit der Frage, die hier zur Diskussion gestellt wird, muß man es bedauern, daß sich der Verfasser mit einer feuilletonistischen Behandlung seines Themas begnügte und auf jegliche wissenschaftlichen Belege, Quellennachweise, Literaturverzeichnisse, ja selbst auf die Beigabe von Wort- oder Sachregistern verzichtete. So liest sich zwar das Buch recht flüssig und angenehm, aber es fehlt die genügende Bürgschaft für die Richtigkeit der interessanten Ausführungen und oft sehr kühn anmutenden Behauptungen. Es kommt hinzu, daß Dr. Luz übelwollenden Kritikern — und mit solchen muß er schon infolge der Wahl seines Themas bestimmt rechnen — nur allzu bequeme Angriffspunkte im einzelnen bietet. Schon der Titel ist, von einem andern Standpunkt betrachtet, sehr anfechtbar. Der Ausdruck „Romantik“ (auch „romantisch“) wird im Laufe der Darstellung begrifflich nicht klar und eindeutig festgelegt; er schillert in vielen Farben. Im großen und ganzen scheint ja der Verfasser alle

echte und tiefe Dichtung als „romantisch“ ansprechen zu wollen. Dann aber wird auf S. 109 f. das Jahr 1781 (Eröffnung des Wiener Leopoldstädter Theaters) emphatisch als „die offizielle Geburtsstunde der österreichischen Romantik“ bezeichnet, und 20 Seiten später heißt es von den Poesien eines Michael Denis: „Das Erscheinen der Sined- und Ossianlieder unseres Barden 1764 ist gleichbedeutend mit der Geburtsstunde der Romantik“ (129). Auf der folgenden Seite versucht der Verfasser eine ausführliche Begriffsbestimmung des heißumstrittenen Ausdrucks zu geben, und S. 153 f. folgen nochmals längere Ausführungen, die den Zweck haben, „den Begriff der deutschen Romantik mit noch größerer Klarheit und Schärfe herauszuarbeiten“. Die Bedenken und Unklarheiten sind trotzdem nicht behoben. Zweifellos wäre der Verfasser imstande, den einen oder andern anscheinenden Widerspruch aufzuklären und zu lösen, aber im Buche, wie es vorliegt, ist dies leider nicht überzeugend geschehen, obwohl man schon gleich anfangs den Sinn der Feststellung, daß die volkstümliche österreichische Frühromantik „der deutschen um Jahrzehnte vorausgeht“ (6 f.), wenigstens einigermaßen verstehen kann.

Wenn der Verfasser ferner gegen die „Zerstückelungsmethode“, mit der man die geschichtliche Erscheinung der Romantik auf die Wortführer der sogenannten romantischen Schule einenge, scharf vom Leder zieht und diese „ungeheuerliche Geschichtslüge“ an den Pranger stellt (162 f.), so wäre daran zu erinnern, daß man den Grund für diese Anschauungsweise nicht notwendig in feindseliger Gesinnung der Literaturhistoriker zu suchen braucht, sondern daß kein Geringerer als Eichendorff durch seine bekannte Darstellung bis zu einem gewissen Grade selbst den ersten Anstoß zu dieser Auffassung gegeben hat. Überhaupt geht Lux in seinen Vorwürfen gegen die bewußte norddeutsch-protestantische oder liberale literarische Einstellung (auch gegen das klassizistische Weimar) oft viel zu weit, verurteilt gar zu schnell in Bausch und Bogen und läßt in seinen ablehnenden Aus-

drücken die Mäßigung vermissen. Andererseits bewegt er sich bei der Würdigung der österreichischen literarischen Erscheinungen, die das Mittelmaß überragen, mit Vorliebe in starken, kühnen Worten und schreckt dann nicht leicht vor dem Vergleich mit den größten Namen und den geisteszewaltigsten Werken der Weltliteratur zurück.

All diese Mängel und Einseitigkeiten, die bei der Wahl dieses Themas sich kaum völlig vermeiden lassen und zum guten Teil auf Rechnung einer edlen und warmherzigen Vaterlandsliebe kommen, tun indes der eigentlichen Bedeutung des ehrlichen, tapferen Buches nur unwesentlichen Eintrag. Was der Verfasser vorzüglich bezweckte: die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf die unleugbaren Schwächen unserer deutschen Literaturgeschichtsschreibung hinzulenken und einer gerechteren Beurteilung des süddeutschen und österreichischen Schrifttums die Wege zu bahnen, dürfte er mit seiner verdienstvollen, zündend geschriebenen Arbeit erreichen. Zwar ist das Buch nur ein Versuch, nicht mehr, und auf höhnischen, leidenschaftlichen, selbst gehäßigen Widerspruch wird sich Dr. Lux gefaßt machen müssen. Doch die Diskussion ist eröffnet, der Stein ins Rollen gebracht, und die Landsleute und Gesinnungsgenossen des Verfassers werden dafür sorgen, daß der von ehrlichster Überzeugung ausgehende Weck- und Mahnruf eines ideal gerichteten, kenntnisreichen Mannes nicht wirkungslos verhallt.

M. Lois Stockmann S. J.

Eine Canisius-Gabe für die deutschen Kinder

Das Jahr, das uns die Heiligsprechung des bekannten Kinderfreundes und seine Erhebung zum Kirchenlehrer brachte, beschernte unsern Kleinen auch eine echt canisianische Gabe: den Einheitskatechismus für die katholischen Volksschulen in Deutschland. Wenn auch noch nicht alle Diözesen mit der Einführung im Jahre 1925 begonnen haben, als einheitlicher Text war im Herbst 1924 auf den beiden Bischofs-